

Robert Jütte

Olga Meerson-Pringsheim

Eine russisch-jüdische Malerin
im Umfeld von Wassily Kandinsky, Henri Matisse
und Hedwig Pringsheim

Neofelis

Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne
hrsg. von Joachim Schlör
Band 36

Robert Jütte studierte Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Marburg, London und Münster. 1983–1989 Dozent und später Professor für Neuere Geschichte an der Universität Haifa, Israel. 1990–2020 Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, seit 1991 Honorarprofessor an der Universität Stuttgart. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sozialgeschichte, Medizingeschichte, Alltags- und Kulturgeschichte sowie jüdische Geschichte und Exilforschung.

Inhalt

1	Spurensuche	7
2	Familie, Kindheit und Jugend in Russland	13
3	Olga Meerson und die Münchner Kunstszene um 1900	21
4	Zu Gast bei den Pringsheims in der Arcisstraße	35
5	Neue künstlerische Impulse: Paris und Bretagne	53
6	Olga Meersons Beziehung zu Henri Matisse	71
7	Erfolge und Anerkennung: Werke aus der Pariser Zeit	113
8	Die „Heinz-Affaire“. Bruch der Freundschaft mit Hedwig Pringsheim	137
9	Eine große Liebe in Zeiten des Krieges	169
10	Der schwierige Neuanfang als Malerin in Friedenszeiten in Berlin	205
11	Ehe- und Familienleben	217
12	Nicht nur Schwägerin: Olga Meerson und Thomas Mann	227
13	Die letzten Lebensjahre der Malerin und ihr tragisches Ende	233
14	Epilog: Tamara und Heinz Pringsheims weiteres Schicksal	247
	Dank	257
	Anmerkungen	261
	Quellen- und Literaturverzeichnis	296
	Abbildungsverzeichnis	311
	Personenregister	314

Alles begann mit einem unsignierten und undatierten Blumenstillleben, das sich unter den Bildern befindet, die aus einer nicht mehr existierenden Villa in Berlin-Schöneberg stammen und von den Großeltern meiner Frau 1934 bei ihrer Emigration (oder in diesem Fall besser: Einwanderung) mit nach Palästina genommen wurden. Seit 1990 befindet es sich wieder in Deutschland, genauer gesagt, in unserer Wohnung in Stuttgart. Zum ersten Mal sah ich das unscheinbare Gemälde im Format 32,5 x 45,5 cm bei einem Besuch bei meiner Schwiegermutter Anfang der 1980er Jahre in Tel Aviv. Ich wunderte mich damals, dass es nicht signiert war, und fragte daher, wer es gemalt habe. „Olga Meerson“, war die Antwort. Der Name sagte mir gar nichts. Ich habe auch zunächst nicht weiter zu der mir unbekannten Malerin recherchiert. Das änderte sich erst, als meine Frau damit begann, die Geschichte des zionistischen Salons ihrer 1971 in Israel verstorbenen Großmutter Braina Grüngard, den diese in der Schöneberger Villa in den Jahren 1924 bis 1934 geführt hatte, in Buchform zu erzählen.¹ So bekam ich den Auftrag, nachzuforschen, wer die besagte Olga Meerson gewesen und wie das Stillleben in den Familienbesitz gekommen war.

Schon in einer frühen Phase meiner Recherchen musste ich mit Erstaunen feststellen, dass kaum Literatur zu Olga Meerson existiert. Auch die Quellenlage ist spärlich und zudem sehr einseitig, weil sich kaum Selbstzeugnisse erhalten haben. Dabei war sie zu Lebzeiten eine recht bekannte Malerin. Sie hatte schon im jugendlichen Alter an der Moskauer Kunstakademie studiert. Bereits früh zeigte sich ihre Begabung als Porträtmalerin. Ihre ersten Bilder sind noch sehr stark von dem dort gelehrteten Regelwerk des akademischen

Realismus geprägt, aber sie empfand schon alsbald den Drang, sich künstlerisch fortzubilden. Doch als Frau hatte sie damals nur begrenzte Möglichkeiten, diesen Wunsch im Ausland, schon gar nicht in den damaligen Kunstmetropolen, zu verwirklichen. Daher musste sie sich zunächst mit einem Studium an der Damen-Akademie in München zufriedengeben. Schon bald kam sie dort in Kontakt mit einem damals noch recht unbekannten Maler, welcher der modernen Kunst wichtige neue Impulse geben sollte: Wassily Kandinsky. Sie wurde seine Schülerin und schloss Bekanntschaften mit gleichgesinnten Malerinnen, wie Gabriele Münter und Elisabeth Epstein. Ein weiterer wichtiger Meilenstein in ihrer künstlerischen Entwicklung war ihre Bekanntschaft mit Henri Matisse in Paris. Die neue Kunstrichtung des Fauvismus begeisterte sie auf den ersten Blick. Sie zog 1905 in die französische Hauptstadt und wurde alsbald Matisse' Lieblingsschülerin und Muse. Ihre Bilder wurden zwischen 1907 und 1912 auf den wichtigsten Ausstellungen in der französischen Kunstmetropole gezeigt und von führenden Kritikern wahrgenommen. Der Bruch mit ihrem Lehrer Matisse, die Heirat mit einem heute kam noch bekannten Schwager von Thomas Mann und die dadurch bedingte zeitweilige Rückkehr nach München führten dazu, dass ihre künstlerische Karriere für etliche Jahre ins Stocken geriet. Nach dem Ersten Weltkrieg feierte sie in Berlin zwar noch einige kleinere Erfolge, vor allem als Porträtmalerin, aber ihre Glanzzeit war vorbei. Ihr früher Tod durch Selbstmord im Jahr 1930 sowie die wenig später erfolgte Machtübernahme durch die Nationalsozialisten trugen dazu bei, dass ihr Werk alsbald in Vergessenheit geriet.

Lediglich wenige ihrer Gemälde befinden sich heute in öffentlichen Sammlungen und schlummern dort meist im Depot. Das Lenbach-Haus in München besitzt zwar zwei ihrer Bilder, doch diese wurden leider bisher nie ausgestellt. Der größte Teil ihres noch erhaltenen künstlerischen Werks befindet sich weiterhin im Familienbesitz in England.² Doch eine große Zahl ihrer Gemälde, darunter auch solche, die in den Jahren 1907 bis 1912 in Paris auf dem Frühjahrs- oder Herbstsalon zu sehen waren, müssen heute als verschollen gelten. Von ihnen zeugen lediglich die Fotos, die die Künstlerin zu Lebzeiten davon angefertigt hat.

In der Kunstgeschichtsschreibung findet Olga Meerson meist nur wegen ihrer engen Beziehung zu Henri Matisse Erwähnung.³ In kunsthistorischen Büchern sind die wenigen Zeilen, die ihr gewidmet sind, zumeist fehlerhaft, was einen Grund in der schwierigen Quellenlage haben dürfte.⁴ Ihre Münchner Zeit sowie ihre enge Zusammenarbeit mit Wassily Kandinsky und



Abb. 2
Olga Meerson: *Frau mit
nach links gebeugtem Kopf*,
undatiert, Foto des ver-
schollenen Gemäldes.

Gabriele Münter kommen häufig lediglich als Fußnote oder Bildlegende vor. Weglassen konnte man ihren Namen schlecht; denn auf zwei Aufnahmen von der Phalanx-Gruppe um Kandinsky ist sie zu sehen. Und als „Obmännin“ dieser Anfang des 20. Jahrhunderts gegründeten Münchner Malerschule nimmt sie in diesen Fotos einen prominenten Platz ein. Eine dieser historischen Aufnahmen war zusammen mit vier ihrer Gemälde in einer Ausstellung in München im Jahr 2014 – „*Ab nach München! Künstlerinnen um 1900* – zu sehen.⁵ Das war vor der 2025 im Schlossmuseum in Murnau gezeigten Retrospektive das erste und einzige Mal, dass man einige wenige Gemälde von ihr, wenngleich nur für kurze Zeit, im öffentlichen Raum sehen konnte. Dabei verdienen es ihre Bilder, wiederentdeckt zu werden. Es ist der britischen Matisse-Biografin Hilary Spurling zu verdanken, vor mehr als zwei Jahrzehnten wieder auf Olga Meerson aufmerksam gemacht zu haben. Ihre fundierten Ausführungen zur Biografie beruhen auf Nachforschungen in zahlreichen Archiven. Allerdings beschränkt sich ihr Interesse auf die gemeinsame Zeit mit dem führenden Kopf der Fauvisten. In einem Interview mit der *New York Times* gibt die britische Historikerin ihrem Bedauern Ausdruck, dass man Leben und Werk dieser begabten russisch-jüdischen Malerin bislang keine Ausstellung gewidmet habe.⁶

Wie schwierig es sein würde, über Spurlings Recherchen hinaus etwas zur Biografie Olga Meersons herauszufinden, erfuhr ich durch eine Nachfrage bei Inge Jens. Die Tübinger Literaturwissenschaftlerin war auf den Namen der in Vergessenheit geratenen russisch-jüdischen Malerin bei ihren Forschungen zu Katia Pringsheim und Thomas Mann gestoßen. Ihre ausführliche Antwort war ernüchternd, hat mich aber nicht abgeschreckt:

Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen in einem so langen Brief keinen vernünftigen Hinweis gegeben zu haben – zumal ich fürchte, daß man in so einem ‚Fall‘ vermutlich nur durch Zufall fündig werden kann.⁷

In der Tat waren es schließlich viele Zufälle, die zu den Dokumenten und Informationen führten, ohne die die vorliegende Biografie nicht hätte geschrieben werden können.

Doch zunächst gab es keinen Anlass, sich an ein solches Großprojekt zu wagen, da eine Familiengeschichte damals noch auf Eis lag. Zwei Jahre später, im September 2009, kamen meine Frau und ich während eines London-Besuchs spontan auf die Idee, dem Hinweis von Inge Jens zu folgen und die Tochter Olga Meersons, Tamara Estermann, aufzusuchen. Etwas Glück bei der Suche im Londoner Telefonbuch half, die Adresse ausfindig zu machen. Nach einem Telefonat kam gleich die Einladung, vorbeizuschauen und – wie von uns gewünscht – nach ähnlichen Blumenstillleben im Nachlass von Olga Meerson Ausschau zu halten. Wir wurden bei unserem ungeplanten Hausbesuch trotz Tamara Estermanns bemitleidenswerten Zustands von einer der beiden anwesenden Töchter an ihr Krankenbett geführt, um die alte Dame wenigstens kurz zu begrüßen. Ein Gespräch über die Vergangenheit war leider aufgrund ihres schleichenden Gedächtnisverlusts nicht mehr möglich. Sie war 96 Jahre alt, als wir sie in diesem niemandem zu wünschenden Verfallszustand kennenlernten. Nach unserem Besuch lebte Olga Meersons einzige Tochter noch einige Jahre. Sie wurde 101 Jahre alt. In ihrem Nachlass befinden sich leider keinerlei schriftliche Aufzeichnungen über ihre Eltern und ihr Leben in Berlin bis zur Emigration im Jahr 1934 über Frankreich nach England. Nachdem wir bei unserem Besuch festgestellt hatten, dass unser unvollendetes Ölgemälde mit hoher Wahrscheinlichkeit von Olga Meerson stammt und sich das Familiengedächtnis offenbar nicht getäuscht hatte, war unser Forschungsinteresse erst einmal befriedigt. Das „Dossier Meerson“ ruhte für fast ein Jahrzehnt. Erst als das lange geplante Buch über die Villa in Berlin konkrete Gestalt annahm, stellte sich die nun drängende Frage, wann genau

das unvollendete Gemälde in den Besitz der Großmutter meiner Frau gekommen war. Bei der Beantwortung spielte Kommissar Zufall wieder eine Rolle. Tamara Marwitz, eine Urenkelin von Hedwig Pringsheim, vermittelte mich an den Schwiegersohn von Tamara Estermann in England, Joseph Garver. Dieser kümmert sich nach dem Tod seiner Frau im Auftrag aller noch lebenden Nachkommen um den Nachlass Olga Meersons. Damit war eine Goldgrube aufgetan, deren Erschließung, wie Inge Jens vorausgesagt hatte, das vorliegende Buch sehr viel verdankt. Ohne diesen Fundus wäre die Biografie ein Fragment geblieben. Allerhöchstens hätte das bis dahin mir vorliegende Material zu einer Korrektur des Wikipedia-Eintrags oder vielleicht sogar zu einem kurzen populärwissenschaftlichen Aufsatz zu Leben und Werk gereicht.

Die wichtigste gedruckte Quelle für die Zeit von 1899 bis 1930 bilden die Tagebücher von Hedwig Pringsheim, die von Cristina Herbst akribisch editiert und annotiert wurden.⁸ In der Zeit vor ihrer Heirat mit Heinz Pringsheim war Olga Meerson nämlich häufig in Kontakt mit ihrer späteren Schwiegermutter und auch in der Arcisstraße Nr. 12 in München oft zu Besuch. Die heimliche Vermählung führte dann aber zu einem abrupten Bruch zwischen den beiden Frauen, die trotz des Altersunterschieds über viele Jahre gute Bekannte, wenn nicht sogar befreundet waren. Entsprechend dicht ist die Überlieferung ihrer langjährigen Beziehung, wie ein Blick in die Register der betreffenden Bände zeigt. Allerdings bekommen wir so ein recht einseitiges Bild der Malerin, insbesondere für die Zeit nach 1912, als Olga Meerson bei Hedwig Pringsheim wegen der von ihr als Mesalliance angesehenen Heirat mit ihrem Sohn Heinz in Ungnade gefallen war. Die Briefe und Postkarten der Malerin an ihre etliche Jahre ältere Münchner Freundin und spätere Schwiegermutter sind leider nicht erhalten. Man muss also in der einseitig überlieferten Korrespondenz zwischen den Zeilen lesen, um Olga Meersons Motive und Stimmungslagen zu rekonstruieren.

Umso wichtiger war die Entdeckung ungedruckter Quellen, die von der Malerin selbst stammen: Dazu gehören Briefe an ihre beste Freundin in Moskau, Lilia Efron, ein Brief an ihren Schwager Thomas Mann sowie Postkarten an Henri Matisse und an Malerkolleginnen wie Gabriele Münter.

Selbst den zur Person angelegten Aktenstücken, die sich in Archiven erhalten haben, kann man leider nicht immer trauen. Lediglich Olga Meersons Todesdatum steht nun eindeutig fest. Ihr wahres Geburtsdatum dagegen wird sich wohl nie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ermitteln lassen.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Fördervereins Literatur zum Judentum e. V.
und der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung.



URSULA LACHNIT-FIXSON
STIFTUNG

Umweltschonend gedruckt auf Circle Offset Premium White
(100 % Recyclingpapier, Blauer Engel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere
über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“)
zu gewinnen, ist untersagt.

2., korrigierte Auflage, 2025

Umschlaggestaltung: Marija Skara,
unter Verwendung von Bildmaterial aus der Sammlung Estermann, Wendover,
Buckinghamshire, UK.

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn / co)

Druck: UmweltDruckhaus Hannover, Langenhagen

ISBN (Print): 978-3-95808-455-1

ISBN (PDF): 978-3-95808-506-0

www.neofelis-verlag.de

Neofelis Verlag GmbH, Kuglerstr. 59, D-10439 Berlin, info@neofelis-verlag.de